Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 29 (1935)

Heft: 11

Artikel: Aussprache. 1., Zur Oxford-Bewegung ; Teil I und II : 2., Blut-Seele oder Boden-Seele?

Autor: Isenschmid, Adolf / Ragaz, Christel / A.H.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-136750

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ſolche, die ſich daran gewöhnen mußten, bis in ihr Alter hinein verhöhnt und verleumdet zu werden. Es gibt ſolche, die ſich damit abzufinden hatten, daß ſie als Dummköpfe belächelt, als Irr- und Schwarmgläubige verketzert oder als Verbrecher verabſcheut wurden. Es ſind einige Opfer unter uns gebracht worden, die ein wenig über das Gewöhnliche hinausgehen. Einige ſind um ihres Proteſtes willen gegen den Krieg in Gefängniſſen geſeſſen. Aber wir wiſſen es ſelber, das alles iſt noch nicht viel, und keiner weiß, wie er beſtünde in den ſchwereren Prüfungen, die über andere gekommen ſind und morgen über uns kommen können.

Und was haben wir erreicht? Wo iſt unſere Partei? Wo ſind die Maſſen, die uns folgen? Warum iſt es ſo einſam um uns, und was geſchieht in der Welt, während wir reden?

Wir werden immer wieder der Frage ſtandhalten, wie es mit *uns* ſteht und warum es ſo in der Welt ſteht, trotz unſeres Kämpfens. Aber eines werden wir nicht tun: die Wahrheit dieſer Sache einfach an ihrem *Erfolge* meſſen. Und *eine* Kraft hoffen wir zu bekommen, nämlich die: ſchließlich auch einſam ſein zu können. Doch was reden wir von uns! Während es *wirkliche* Märtyrer gibt, in der Welt, die tauſendmal mehr litten als wir. Fragen wir lieber: Was tun wir für dieſe? Was tun wir für den in immer neuen Formen und an immer neuen Orten gekreuzigten Chriſtus? Das ſei unſere letzte Frage.

Paul Trautvetter.

Ausſprache

1. *Zur Oxford-Bewegung.*

I.

Zürich, den 1. November 1935.

Verehrtes Fräulein!

Sie entſchuldigen, wenn ich mich in einem Offenen Brief an Sie wende. Dazu veranlaßt mich Ihr Artikel in der Oktober-Nummer der Zeitſchrift „Neue Wege" und gleichlautend in der Nummer 43 des „Aufbau" vom 25. Oktober 1935 „Die Oxfordleute im Volkshaus". Seit 23 Jahren bin ich Abonnent der Zeitſchrift Ihres Vaters und des „Aufbau" ſeit ſeinem Beſtehen. Ich kenne Ihre Eltern, die ich ſehr verehre, ſeit Jahren perſönlich. Auch glaube ich einigen Anſpruch darauf zu haben, daß mich Syſtematiker, die im Unterſcheiden von Partei- und andern Richtungen und Bewegungen Meiſter ſind, zu den Religiös-Sozialen zählen. Es ſind mir allerdings derartige Unterſcheidungen unter Chriſten und Genoſſen je länger je mehr zuwider. Anderſeits liegt mir vollkommen fern, aus der menſchlichen Geſellſchaft

einen allgemeinen Verſöhnungsbrei zu machen. Aber ich ſehe je länger je weniger ein, daß zwiſchen den Religiös-Sozialen und den Oxfordleuten grundlegende Unterſchiede beſtehen ſollen. Sie und ich wollen doch gewiß mit dem Chriſtentum wirklich einmal Ernſt machen. Sie und ich wollen doch gewiß alles daran ſetzen, daß es nicht ein leeres Wort bleibt, daß es in möglichſt vielen Menſchen in Staat und Geſellſchaft zur lebendigen Tat wird, ja ſogar, daß das Chriſtentum im Leben der Völker eine Revolution ſei. Iſt jener Schotte, der an einem jener Volkshausabende ſeinem Glauben an dieſe Revolution Ausdruck gab, für Sie wirklich nur ein Paradeſtück geweſen, etwa deshalb, weil er erzählte, er ſei wegen ſeiner kommuniſtiſchen Ueberzeugung als früherer Arbeiter in Kohlenbergwerken mehrmals im Gefängnis geweſen?

Ohne auf Einzelheiten einzutreten, halte ich mich doch für verpflichtet, Ihnen mitzuteilen, welche Ueberlegungen ich mir bei mehrmaligem Leſen Ihres Artikels gemacht habe.

Sie und ich haben nicht nur das gemeinſam, daß wir beide danach trachten wollen, mit allen uns zu Gebote ſtehenden Fähigkeiten das Chriſtentum zu verwirklichen. Vielmehr ſind wir beide zufolge unſeres Studiums und Berufes Intellektuelle. Ich weiß nicht, ob Sie ſich der uns von der Schule eingeimpften Wiſſenſchaftlichkeit freuen. Aber meine Erfahrung hat mir je länger je mehr gezeigt, daß ich bei aller Betätigung des Verſtandes an der Wirklichkeit und damit auch am eigentlichen Leben der Mitmenſchen vorbeigegangen bin. Und dieſe Wirklichkeit iſt im letzten Grunde Gott.

Sie werden es vielleicht lächerlich finden, wenn ich dies Ihnen gegenüber hervorhebe. Es gibt aber eine Verſtandestätigkeit, die aufbaut, und eine ſolche, die niederreißt. Die eine geſchieht unter der Führung Gottes, die andere iſt des Teufels. Ich ſage dies, weil es auch mein Kampf iſt und zugleich derjenige manches andern Wiſſenſchafters. An jenem Volkshausabend, den der frühere ſchottiſche Kommuniſtenführer — das Paradeſtück — leitete, habe ich etwas weniges darüber geſagt. Ich bitte Sie vielmals um Entſchuldigung, wenn es oberflächlich war und zugleich auch, wenn ich der Anſicht bin, der wiſſenſchaftliche Sozialismus habe ſpeziell zur Bildung einer wirklichen ſozialiſtiſchen Geſellſchaft, im Grunde genommen, nichts beigetragen.

Aber geſtatten Sie, daß ich dies noch ein wenig eingehender erkläre. Es liegt mir dies ſehr am Herzen. Denn ich ſehe gerade hierdurch die religiös-ſoziale Bewegung am meiſten gefährdet.

Es gibt Denkgewohnheiten, die wir uns zur wiſſenſchaftlichen Arbeit aneignen müſſen. Poſitiv aufbauende Wiſſenſchaft in und außerhalb des Berufes iſt der Zweck dieſer geiſtigen Betätigung. Aber iſt anderſeits der Geiſt der Zerſtörung wirklich nur in denjenigen, welche Kriegsmaterial und Giftgaſe herſtellen und im Kriege zwiſchen Völkern oder im Bürgerkrieg gebrauchen? Iſt dieſer Geiſt nicht auch in

mir und in Ihnen? Es gibt einen Verſtand, der mit ſeiner Schärfe alles zerſetzt, atomiſiert, differenziert — man nennt es zuweilen auch Haarſpalterei. Damit wird nicht nur die tote Erſcheinungswelt eingeteilt und damit wiſſenſchaftlich behandelt, ſondern ganz beſonders auch die Mitmenſchen. Dieſe werden damit objektiviert, zu Problemen, denen gegenüber wir unſere kritiſchen Fähigkeiten anwenden, ob es jetzt einzelne Menſchen oder Gruppen von Menſchen ſind. Ich nenne das deſtruktive Geiſteshaltung, jedenfalls bei mir. Sie führte bei mir lange Zeit zur Iſolierung von den Mitmenſchen. Unſer Zeitalter iſt trotz des vielen Redens über Gemeinſchaft — und zwar auch im Sozialismus — doch noch immer ſo überaus individualiſtiſch und daher, wie wohl noch nie, zerſpalten. Dabei will ich der Vollſtändigkeit halber auch noch hervorheben, daß es ſelbſtverſtändlich nicht nur die Vereinſamung des Einzelnen, ſondern auch die Iſolierung von Perſonengeſamtheiten gibt. Die beiden Hauptbeiſpiele hiefür ſind heutzutage die Abſchnürung der einzelnen Nationen von einander und der Klaſſenkampf.

Es gibt gewiß nicht nur eine deſtruktive, ſondern auch eine geſunde (aufbauende) Kritik. Aber Sie ſind doch gewiß mit mir einverſtanden, daß dieſe erſt durch den chriſtlichen Glauben ermöglicht wird. Sie und ich, die religiös-ſoziale Bewegung und die Oxfordleute wollen doch die Gemeinſchaft der Menſchen vor Gott. Iſt dies möglich, ohne daß wir uns ſelbſt und beſonders auch unſere Verſtandestätigkeit ſeiner Führung abſolut unterſtellen? Es ſagen manche, daß wir dies doch ſchon längſt wiſſen. Gewiß — aber nur mit unſerm Intellekt. Wenn jedoch zahlloſe Menſchen davon ergriffen werden, nicht nur in Zürich, vielmehr weitherum anderswo auf der Erde, und aus ſchwerer Verantwortung heraus ihre Mitmenſchen ebenfalls dazu bringen wollen, iſt es dann — weil die Engländer praktiſche Leute ſind — zu einfach oder ſogar ein Trick? Jedenfalls iſt es etwas Großes, zugleich Ernſtes und Freudiges, Sieghaftes. Angeſichts der Gottloſigkeit und Zerſpaltenheit nicht nur in Außerſihl, ſondern überall anderswo kommt es doch gewiß weniger auf das an, was Sie in Ihrem Artikel hervorheben, und auch nicht mehr auf Manifeſte und Reſolutionen und das Uebermaß von ſonſt bedrucktem Papier, ſondern darauf, ob die Wirklichkeit in Gott oder in unſerem Verſtande mit ſeiner ſubtilen Wiſſenſchaftlichkeit iſt.

Und nun zum Schluß noch eines:

Wie lange ſchon haben wir uns abgemüht, die äußern Verhältniſſe auf Grund unſerer religiös-ſozialen Einſtellung zu verändern, zu beſſern? Ich frage Sie, mit welchem Erfolge? Nicht frage ich ſo aus Oberflächlichkeit und weil mir nur am Aeußern liegt. Aber Sie werden wohl mit mir einig gehen, wenn ich ſage, das Bewußtſein der gemeinſamen Schuld und Verantwortung vor Gott an unſern geſellſchaftlichen Zuſtänden ſei die Vorausſetzung zu einem neuen Aufſtieg. Iſt es in unſerer jetzigen ſchweren Zeit abwegig, die Frage zu ſtellen,

was gegenüber dieſer Wahrheit die äußern Verhältniſſe im Staat und der Geſellſchaft bedeuten? Dieſe ſind von Menſchen herbeigeführt. Es iſt daher doch gewiß folgerichtig, zu ſagen, die Verhältniſſe könnten nur verbeſſert werden, wenn die Menſchen ſich ändern, und zwar möglichſt viele zu Gott und Chriſtus, weil dadurch der Aufſtieg im Leben der Völker ermöglicht wird. Es iſt das eine ſo banale Schlußfolgerung, ſo einfach, daß viele nicht mehr daran glauben. Ich habe daran wieder glauben gelernt und damit zugleich auch an die durchdringende Macht des Chriſtentums. Darum hat mich Ihr Artikel erſchreckt und ich mußte daher dieſen Brief an Sie ſchreiben.

Daran glaube ich, und zwar nicht nur für die „obern Zehntauſend", ſondern auch für die Arbeiterſchaft. Iſt es wirklich ſo, daß dies alles nutzlos iſt für die Frage, ob Brot für ſie geſchafft werden kann? Iſt der Mammonismus im Einzelnen und im Staatsleben mit Gott und Chriſtus ausrottbar? Iſt der „Klaſſenkampf von oben" unabwendbar und ebenſo der „Klaſſenkampf von unten"? Iſt die klaſſenloſe Geſellſchaft von Karl Marx eine Utopie?

Ich glaube, bei Führung der Geſellſchaft durch Gott: nein, niemals! Je länger, je mehr glaube ich daran, daß möglichſt viele Menſchen unter dem Kreuz es ſchaffen können und daß Gott uns damit glücklichere Zuſtände ſchenken wird. Warum ſollten da trotz der Volkshausabende die Religiös-Sozialen nicht freudig mithelfen?

Entweder iſt nämlich die Religion wirklich nur „Opium für das Volk", oder dann glauben wir wieder in Wirklichkeit an Gott und nicht bloß in unſerem Intellekt. Wenn wir aber ſo glauben, werden wir ſo davon erfüllt ſein, daß wir die chriſtliche Wahrheit, ganz anders als bisher, unſern Mitmenſchen aus freudigem Glauben heraus bekennen und ſie aus der Verantwortung vor Gott heraus zum chriſtlichen Glauben zu bringen ſuchen.

Indem ich noch der Erwartung Ausdruck gebe, Sie dabei bald als Genoſſin an meiner Seite zu ſehen, bin ich

Ihr ergebener *Adolf Iſenſchmid.*

II.

Zürich, 13. November 1935.

Sehr geehrter Herr Doktor!

Ihren Offenen Brief vom 1. November möchte ich auch öffentlich beantworten, da er Fragen berührt, die viele beſchäftigen. Vor allem ſcheint mir das, was Sie über den Geiſt der Kritik ſagen, zu einem der Probleme zu führen, die in der Auseinanderſetzung von Oxford-Bewegung und Religiös-Sozialen immer wieder auftauchen.

Ich will hier zunächſt ganz perſönlich antworten. Sie ſetzen voraus, daß ich meine Kritik als Intellektuelle geſchrieben habe. Dem möchte ich widerſprechen. Ich habe im Volkshaus nicht als Intellek-

tuelle kritiſiert, ſondern als Menſch mich empört. Als jene Engländerin von der Arbeitsloſigkeit ſprach, mußte ich daran denken, wie ich in London im Eaſt-End auf dem Wege zu meiner Arbeit an Männern vorbeikam, die Tag für Tag an der gleichen Stelle ſtanden, in der Hoffnung, doch einmal beim nahen Brückenbau für kurze Zeit Beſchäftigung zu finden. Dieſe Wirklichkeit, und nicht das, was ich an der Univerſität gelernt habe, führte mich zur Ablehnung der ganzen Art, wie im Volkshaus das Problem behandelt wurde.

Aber nicht nur von mir, von der ganzen religiös-ſozialen Bewegung möchte ich ſagen: Wenn wir Kritik üben, ſei es an der Oxfordbewegung, ſei es an den Zuſtänden in der Welt — auch dies letztere wird von Anhängern der Oxfordbewegung häufig verurteilt —, ſo tun wir es nicht aus dem Intellektualismus heraus, den Sie uns vorwerfen. Und nicht der wiſſenſchaftliche Sozialismus ſteht auf unſerer Fahne, wie Sie vorauszuſetzen ſcheinen, ſondern das Reich Gottes. Der Kampf um das Reich Gottes zwingt oft zu einem Niederreißen. Aber dieſes Niederreißen geſchieht nicht aus einer deſtruktiven Geiſteshaltung heraus, ſondern im Dienſte Gottes, um ſeinem Reiche den Weg zu bahnen. Da kann es vorkommen, daß man nicht nur gegen Weltmächte wie Militarismus und Mammonismus kämpfen muß, ſondern auch gegen Tendenzen naheſtehender Bewegungen, die nach unſerer Meinung den Kampf auf ein falſches Geleiſe bringen. Es ſcheint uns gefährlich, die Fragen des perſönlichen Lebens ſo ſehr in den Vordergrund zu ſtellen, weil dadurch das große Ziel, die Aufrichtung des Reiches Gottes auf Erden, leicht in den Hintergrund gedrängt werden kann. Das Streben, auch im perſönlichen Leben den Glauben zum Ausdruck zu bringen, halten auch wir für wichtig, aber wenn wir heute nur mit dieſer Botſchaft zu den Menſchen kommen, ſo lenken wir ſie von der umfaſſenderen Forderung ab. Es beſteht die Gefahr, daß wir ſie taub machen gegen die furchtbar ernſte Stimme, mit der heute Gott durch Krieg, Faſchismus und Kriſe zu uns ſpricht!

Sie ſagen am Schluſſe Ihrer Ausführungen, daß unſere Bemühungen, die äußeren Verhältniſſe zu verbeſſern, von wenig Erfolg begleitet waren und daß nur von der Aenderung der Einzelnen etwas zu erwarten ſei. Wenn man anfangen wollte, zu vergleichen, könnte man auch an der individuellen Umwandlung verzweifeln, mit der ſich das Chriſtentum noch viel eingehender befaßt hat als mit der Veränderung der äußeren Verhältniſſe. Aber ich möchte gar nicht vergleichen. Soweit ich es ſehen kann, nicht ſo ſehr an der eigenen, noch relativ jungen Erfahrung, als aus dem, was ich an älteren Geſinnungsfreunden erlebe, glaube ich, daß der Kampf um das Reich Gottes eine Kraft gibt, die auch in Zeiten des Mißerfolges nicht am Sinne des Kampfes zweifeln läßt. Und öfter, als es vielleicht nach außen ſcheint, dürfen wir auch Verwirklichungen ſehen. Selbſt die vielgeſchmähten Manifeſte und Reſolutionen ſind oft ein Weg zu einem Stück Verwirk-

lichung, das nicht immer in die Augen ſpringt, aber dennoch etwas bedeutet.

Es iſt nicht leicht, in Briefen ſich auseinanderzuſetzen; denn gerade wenn man ſich im letzten Wollen ſo nahe ſteht, wie Sie und ich, ſchreibt man leicht an einander vorbei. Aber eine ſolche Auseinanderſetzung kann doch vielleicht den Schreibern ſowie den Leſern dazu dienen, weiter über dieſe Fragen nachzudenken.

Hoffend, daß Sie meinen Brief in dieſem Sinne auffaſſen, grüße ich Sie in aufrichtiger Hochſchätzung. Ihre *Chriſtel Ragaz.*

2. *Blut-Seele oder Boden-Seele?*

Zu dem Aufſatz von Germanus „Die Wurzeln des Nationalſozialismus" ſchreibt uns eine Leſerin u. a. folgendes:

„Und dann — die beiden Aufſätze von Germanus über „Deutſchland" und „Das Licht von Genf"! Der Verfaſſer muß ein ganz bedeutender Menſch ſein, der wirklich vollendet die deutſche Tragödie aufrollt, der zeigt: dieſen Geiſt, der immer auch Ungeiſt war, dieſe Lüge, die immer auch ein Teil Wahrheit hat. Ich könnte alles, was er da theoretiſch ſagt, mit praktiſchen Beiſpielen, mit Verhalten und Aeußerungen von deutſchen Menſchen belegen — ganz und gar trifft alles zu, was er ſagt. Nur wenn er von der deutſchen „Blutſeele" ſpricht, die er bis auf Arminius zurück nachzuweiſen ſucht, dann muß ich ſagen, daß ich weniger an eine deutſche „Blut-Seele", als an eine deutſche „Boden-Seele" oder „Milieu-Seele" glaube. Ich kenne in Deutſchland Abkömmlinge von Hugenotten und auch Juden, die ganz alldeutſch verſeucht ſind, die Hugenotten begeiſterte Heil-Hitler-Leute, obgleich ſie keine deutſche Blutſeele haben. Wären ſie in Frankreich geblieben, hätten ſie ſicher das tief pazifiſtiſche, nicht chauviniſtiſche Herz, das alle Franzoſen-Hugenotten auszeichnet. Dieſer „Blutglaube", der noch mehr in dem erſten Aufſatz von Germanus, im Juli-Auguſt-Heft, hervortritt, iſt das, worin ich ihm nicht folgen kann." *A. H.*

An das Schweizervolk!

Mitbürger! Mitbürgerinnen!

Das faſchiſtiſche Italien hat in rechtsbrecheriſcher Weiſe, unter Verletzung aller Verträge, ein Mitglied des Völkerbundes überfallen. Es will ſeine Intereſſen mit dem Mittel der Gewalt verfechten, will mit Kanonen und Giftgas dem abeſſiniſchen Volke die europäiſche Kultur bringen. Dieſes Vorgehen bedeutet nicht nur einen Rechtsbruch Italiens, es iſt eine europäiſche Schande.

Die Schweiz darf es nicht zulaſſen, daß auf dieſe Weiſe Recht und Freiheit mit Füßen getreten werden. Wo immer in der Welt Recht und Freiheit verletzt und angetaſtet werden, wird die Schweiz angetaſtet. Wir müſſen uns einſetzen gegen dieſen Gewaltſtreich, für Recht und Gerechtigkeit. Jeder Schweizer, jede Schweizerin hat die Möglichkeit, ſich aktiv am